Soziales Verhalten anormaler Kleinkinder

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **24 (1938)**

Heft 23

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-539336

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

ist dabei die Erfüllung „gewaltiger weltpolitischer Missionen". Da hat der einzelne Mensch zurückzutreten; denn der Staat braucht eine möglichst gleich geartete, kompakte Masse Volk, die er als gefügiges Instrument gebrauchen kann. Es ist darum logisch, dass er seinen geistigen Vorrang gegenüber der Einzelpersönlichkeit als Dogma erklärt. Da blüht die besondere Kunst der Massenpsychologie und Massensuggestion. Der Einzelne geht im Kollektiv auf und wird eine Nummer in einer grossen Herde. Selbständiges Denken und verantwortungsbewusstes Handeln sind weitgehend zurückgeschraubt und bei urteilsschwachen Menschen fast ganz ausgeschaltet. Dafür tritt eine Art seelischer Berauschung ein durch das intuitive und undifferenzierte Erlebnis der sogenannten Massenseele, die aber unpersönlich, irrational und unberechenbar ist. (Gustave Le Bon: „Die Psychologie der Massen"; L. von Wiese: „Allgemeine Soziologie II".)

Es kann nicht ausbleiben, dass sich eine solche seelische Haltung eines Volkes auch in Erziehung und Unterricht auswirkt. Ja, die Schule soll überhaupt diesen „neuen Menschen" formen! Es ist sehr aufschlussreich, im Buch: „Neue Wege in der Sprachbildung" (1.—4. Klasse) v. Altekamp-Wörmann, Verlag Herder, Freiburg i. Br., die Parallele zu verfolgen zwischen dem „Mythos Ganzheit" und der sogenannten ganzheitlichen Erziehungs- und Unterrichtsmethode. Sie allein ist die „artgemässe" Schulung des neudeutschen Menschen, die Erziehung zum „Hören auf die Führer" (S. 8), die Eingewöhnung und das Aufgehen in der grossen Masse Volk (S. 11), ja die Erziehung zu „artgemässem, politischem Handeln" (S. 122). Es gibt Leute, welche Unterrichtsmethoden ganz in den Dienst ihrer Weltanschauung zu stellen vermögen und — es gibt Unterrichtsmethoden, die auffallend „artgemäss" sind!

K.

Heilpädagogik und Hilfsschule

Soziales Verhalten anormaler Kleinkinder

Auszug aus der Arbeit von Eva Uffenheimer (Heilpädagogisches Seminar an der Universität Freiburg).

Um über Abwegigkeiten sprechen zu können, ist es zuvor notwendig, den normalen Entwicklungsgang der Bindung vom Ich zum Du beim Säugling und Kleinkind zu verfolgen.

I. Der Säugling ist ein Reflexwesen. Seine Reaktionen auf äussere und innere Reize erfolgen, ohne dabei bewusste seelische Vorgänge auszulösen. Das Lächeln, das etwa mit 2 Monaten auftritt, gilt als erste spezifische primär soziale Reaktion des Säuglings auf Blick und Stimme eines Menschen, ohne dessen Verhalten zu unterscheiden. Bis zum ersten halben Jahr ist das Kind nie reaktiv sozial (nach Ch. Bühler); dann beginnt es aktiv Kontakt zu suchen.

Bei Einjährigen ist schon eine kurz dauernde Spielgemeinschaft möglich. Aeusserungen von Eifersucht können sogar schon festgestellt werden. Sie beginnen die Menschen zu differenzieren. Im zweiten Lebensjahr braucht das Kind den Menschen zum Spiel, zum Sprechen. Von diesem Jahr ab treten die ersten ernstlichen Widersprüche gegen Erwachsene auf; die 1. Trotzphase beginnt und dauert ungefähr bis Ende des 3. Lebensjahres. Das Kind findet hier sein Ich. Als feinere Form des „Persönlichkeitsbewusstseins" sehen wir schon früh beim Kleinkind das Ehrgefühl, das Sich-Verletztfühlen bei ungerechter Behandlung, beim Nichternstgenommen-werden.

Im 3. Lebensjahr sucht das Kind lebhaft Anschluss. Es kann sich schon in andere hineinfühlen, es besteht ein bewusster, tätiger Altruismus (W. Stern). Es kennt Mitleid und möchte Freude machen. Dies ist die Zeit, wo sich das Kind am besten in die Gemeinschaft einfügt. Bis zum 5. Jahr sind Gruppenbildungen „Freundschaften" selten und nur vorübergehend. Im 6. Jahr tritt eine entscheidende Wendung ein. Es wird fähig, sich als Glied einer Gruppe zu fühlen. Persönliche Bindungen werden häufiger,

Freundschaften, Bemutterungsverhältnisse zeigen sich.

Beim normalen Kind ist das Sich-finden in der Gemeinschaft etwas durchaus Selbstverständliches.

II. Wie kann der Laie erkennen, ob ein Kind sozial sich richtig entwickelt? Ch. Bühler und H. Hetzer gaben 1932 ihr Buch: „Kleinkindertest" heraus. Vom 1. bis 6. Lebensjahr wird folgendes geprüft: Rezeption durch die Sinne, Körperbewegungen, Sozialität, das Lernen, die Materialbearbeitung, die geistige Produktivität.

Als Test für die Prüfung der Sozialität eines 5 Monate alten Kindes gilt z. B. „einen im Zimmer sich bewegender Mensch mit dem Blick verfolgen", oder im zweiten Viertel des 2. Lebensjahres: „Verstehen eines Verbotes", usw.

Wenn uns ein Kind in seinem Verhalten irgendwie abwegig erscheint, wenn es sich nicht einfügt und nicht einfügen kann, bezeichnen wir es als anormal. Welches sind die Gründe des Sich-nicht-einfügen-könnens? Durch unlustbetonte Erlebnisse kann die Ich-Du-Beziehung gestört werden, woraus dann auch notwendigerweise die Ich-Wir-Beziehung Schaden leidet. Kinder vergessen in der Regel rasch unlustbetonte Erlebnisse. Die lustbetonten erleichtern ihm die soziale Einfügung. In vielen abwegigen, entwicklungsgehemmten und -gestörten Kindern liegt die Bereitschaft, Unlustbetontes länger im Gedächtnis zu bewahren, z. B. bei Schwachsinnigen und bei Psychopathen. So wächst in ihnen das Gefühl der Abwehr gegenüber anderen Menschen.

III. Anhand eigener Beobachtungen der Verfasserin wird das soziale Verhalten bei einzelnen Typen der Heilzöglinge dargestellt.

Beim idiotischen Kind sehen wir das asoziale Sein am deutlichsten, da ihm die geistig-seelischen Vorbedingungen fehlen. Das Ich-Du-Erleben kann gar nicht zustande kommen. Der Idiot ist einsam bis zur völligen Abgeschlossenheit (Heller). Er nimmt keine Notiz von ihm entgegenkommenden Menschen. Dressurmässig lässt sich je nach Grenzen, die im Kinde liegen, etwas erreichen: bitte, bitte, machen lassen; das Handgeben, usw. Es ist ab und zu möglich, ein solches Kind rein äusserlich in den Rahmen der Gemeinschaft einzufügen. Aber es lässt sich von ihm nie eine wirklich soziale Tat oder Handlung verlangen oder erwarten.

Der Imbezille hat die Fähigkeit, seine Aufmerksamkeit spontan Dingen der Aussenwelt zuzuwenden. Er vermag auch willkürlich zu handeln. Ein einziges, oft zufälliges Moment ist für seine Willenshandlung entscheidend. Einwirkungen der Erziehung haben wenig Einfluss auf ihn. So steht er dem sozialen Geschehen sehr unsicher gegenüber.

Bei den Debilen ergibt die Praxis die Unterscheidung zwischen mehr geistig und mehr gefühlsdefekten Kindern. Die Untersuchung und Kasuistik zweier Fälle zeigt, dass der gefühlsmässig Defekte für die sozialen Lebensnotwendigkeiten mehr Verständnis hat als der geistig Debile; dass bei einer energievollen Willenserziehung bei diesem mehr zu erreichen ist als bei jenem, wo eben die nötige Einsicht fehlt.

Die Schwierigkeit der Anpassung an die Anforderungen des Lebens, in die Gemeinschaft als solcher, ist Merkmal der Psychopathen. Es fehlt ihnen nicht an intellektuellen Fähigkeiten. Sie leiden an Anomalien des Temperaments, des Trieb-, Gefühls- und Willenslebens. Diese Anomalien wirken sich bereits beim Kleinkind aus. Häufig überragt ein Trieb alle übrigen an Intensität und bestimmt alle Regungen, Ueberlegungen und Handlungen.

Neigungen, die dem Normalen überhaupt fern liegen, zeigen sich, wie: Zerstörungssucht, Hang zur Grausamkeit, usw. Damit stellt sich das Kind im Gegensatz zu der Gemeinschaft. Der Selbsterhaltungstrieb führt zu kaltem Egoismus, sodass soziale Gefühle überhaupt nicht aufkommen können. Oft damit verbundene Störungen des sittlichen Bewusstseins bringen das Kind in Konflikt mit der Gesellschaftsordnung.

In diesem Zusammenhang wird auch der Begriff der „moral insanity" genannt, deren Merkmale schon beim Kleinkind auffallen: Mangel an natürlicher Zuneigung zu Nahestehenden, Fehlen des Ehrgefühls und Mitleids, Neigung zu Tierquälerei, schrankenlose Befriedigung selbstsüchtiger Strebungen, wobei vor Lüge und Betrug nicht zurückgeschreckt wird, Fehlen des Altruismus, Lust an Handlungen, die anderen schaden und die Ordnung der Gesellschaft stören. Echte kindliche Psychopathie lässt sich mit

keiner erziehlichen Methode austreiben. Kinder, die davon nicht zu stark betroffen sind, können nach jahrelangen Bemühungen und wirklicher Früherfassung einigermassen dem sozialen Leben eingeordnet werden.

Neuropathische Kleinkinder, die gesteigerte Ermüdbarkeit, Ueberempfindbarkeit, Reizbarkeit mit Neigung zu Wut und Aerger, erhöhte Schreckhaftigkeit und grössere Aengstlichkeit, sensorische Ueberempfindlichkeit zeigen, machen vor allem Schwierigkeiten in ihren engsten Ich-Du-Beziehungen. Sie stören das Familienleben meist empfindlich. Wenn sich ihrem Willen ein Widerstand zeigt, antworten sie mit Wutkrämpfen, Aussetzen der Atmung, Blauwerden, usw.

Milieugeschädigte Kinder leiden unter dem Verhalten ihrer Umgebung: der Eltern und Geschwister. So werden von Anfang an, oder je nach dem, z. B. bei plötzlicher Stellenlosigkeit, Trunksucht, usw. schockartig die Ich-Du-Beziehungen gestört. Einzelgängertum, Schüchternheit, Angst, Traurigkeit, Schwierigkeiten mannigfacher Art, die das Einordnen in die Gemeinschaft erschweren oder verunmöglichen, sind die Folgen. Milieuwechsel, sonnige und frohmütige, konsequente Umgebung üben den günstigsten Einfluss aus.

IV. Wie gestaltet sich nun die soziale Heilerziehung der anormalen Kleinkinder? Besonders wichtig scheint uns nach dem Vorausgegangenen die Frage des erziehenden Milieus. Je früher ein sozial abnormes Kind in ein erziehungstüchtiges Milieu kommt, umso mehr Fühlung und Führung gewinnt man, umso grösser sind die Aussichten auf ein Einordnen in die Gesellschaft. Das anormale Kind wird meist in eine ungünstige Umwelt hineingeboren. Schlechte Erzeuger sind meist auch schlechte Erzieher. So ergibt sich bald die Notwendigkeit, das Kind in eine Anstalt unterzubringen. Innerhalb der Kindergruppe ergeben sich oft wieder Schwierigkeiten, da auch da ungünstige Elemente auftauchen und beeinflussen. Kommt solch ein einzelnes anormales Kind in einen Kindergarten mit normalen Kleinkindern zusammen (ohne dass dadurch die gesunden Kinder geschädigt werden), so schaffen die gesunden Kinder durch ihr Zusammenleben jene lebensfähige Gemeinschaft, die die psychisch und intellektuell geschädigten Kinder nicht schaffen können. In der Anstalt fehlen solche kindliche „Miterzieher" meist. Durch individuelle Behandlung muss der Erzieher versuchen, dem Kind das Finden des Du und Wir zu ermöglichen. Die Forderung der individuellen Behandlung verlangt kleine Kindergruppen.

Gemeinsames Spiel, gemeinsames Singen, Sprechen, Turnen und gemeinsame Arbeit ermöglichen die Erziehung zur Gemeinschaft. Ehrgeiz und Leistungsfreudigkeit müssen bei jedem einzelnen Kind geweckt werden. Ermutigen, Vertrauen auf Grund seiner Leistungen gehören dazu. Das Kind muss zum Selbsterlebnis (Allers) geführt werden: Das gibt Entmutigten, von Minderwertigkeitsgefühlen erfüllten Kindern Mut zur Gemeinschaft, Selbstvertrauen, und dem zu Ich-Erfüllten dämpft es das unberechtigte, übersteigerte Selbstbewusstsein. Wenn es sich um vorbereitende Arbeiten, z. B. auf ein Fest handelt, dann wird die durch Eifer und Leistung angespornte Arbeit des einen Kindes die anderen anspornen; ihr Interesse fürs Ganze wird geweckt.

Gegenseitige Hilfeleistung ist für die soziale Erziehung von grösster Wichtigkeit: Geschicktere helfen bei den Arbeiten Ungeschickteren usw. Den psychopathischen und schwachsinnigen Kindern, die hemmungslos ihrem Trieb folgen, muss der Heilerzieher innere Hemmungen aufrichten. Gelegenheit dazu bietet z. B. die abendliche Gewissenserforschung, die mit dem ernsthaften Willen und Vorsatz zur Besserung (mit Hinweisen auf das Wie) verbunden sein muss. Aeltere Kleinkinder bringen dafür (kindliche Form ist selbstverständlich) Verständnis auf. Der Erzieher wird bei Rückfällen immer wieder Mut machen. Er wird dem Kind immer wieder Beweise seines Vertrauens, das er in es setzt, geben.

Dass der Heilerzieher, der das anormale Kind der Gemeinschaft einfügen will, diesem viel Liebe entgegenbringen muss, ist selbstverständlich. Das Kind muss ihm mit restlosem Vertrauen entgegenkommen können, um gleichsam an seiner Hand den Weg zur Gemeinschaft zu gehen.

In diesen kurzen Sätzen, so selbstverständlich sie dem Sachverständigen scheinen mögen,

liegt der kategorische Imperativ für den Heilerzieher. Ihre Durchführung erfordert die grösste Liebe zum Werk und damit zu den Schützlingen. Nur der Heilerzieher wird zu wirklich guten Ergebnissen kommen, der mit immer neuem Optimismus an die schwierige, in schwersten Fällen kaum zu lösende Aufgabe herangeht. Er muss dem Kind helfen, über seine unglückliche Veranlagung hinauszuwachsen und muss das Letzte aus ihm herausholen, damit in einem mehr oder weniger guten Gelingen seine Eingliederung in das soziale Ganze erfolge.

Luzern. *Institut für Heilpädagogik.*

Volksschule

Schule und W. K.

Eigentlich haben sie nichts miteinander zu tun. Einmal aber hat mir der W. K. einen grossen Dienst erwiesen. Damals als er meinen Schülern beibrachte, wie flüchtig und ungenau wir beobachten. Das war so.

Am Dienstagmorgen in der ersten Stunde haben wir Kopfrechnen. Mäuschenstill ist's, während die Schüler die Dreisatzaufgaben in ihrem Kopf zergliedern. Es ist zwar schade, dass man an einem so hellen, klaren Maimorgen sich mit Kopfrechnen abplagen muss. Da rumpelt auf dem Schulhausplatz ein Gefährt in die Stille hinein. Pferdehufe stampfen dazwischen, Kommandorufe ertönen durchs offene Fenster herein.

„Das werden die W. K.-Mannen sein," denke ich, „der W. K. hat ja heute begonnen und in unserer Gegend spielen sich die Vorübungen ab."

Um mich zu überzeugen, werfe ich schnell einen Blick auf den Platz hinunter. Richtig, eine ganze Kolonne Sanitätswagen fährt da herauf. Diesen Augenblick hat ein Schüler benützt, um seine Neugier zu befriedigen. Wie ich meinen Blick wieder zur Klasse wende, sehe ich noch, wie Josef sich vom Fenster abkehrt und schnell in Positur setzt, als er merkt, dass ich ihn beobachte.

„Josef, geh auf den Platz hinunter, wenn's dich so wundert", rufe ich ihm zu. Josef fährt zusammen. Er gibt sich den Anschein, aufmerksam weiter an seiner Kopfrechnung zu kauen.

„Geh nur auf den Platz hinunter", wiederhole ich. Man könnte doch den Vorfall praktisch auswerten, fährt's mir durch den Kopf.

Josef schaut mich verwundert an. Wie er aber merkt, dass mir ernst ist, schleicht er wie ein begossener Pudel davon, während die andern schadenfreudig lächeln. Ich muss mich zusammenehmen und dergleichen tun, als wäre mir furchtbar ernst bei der Sache. Die „Strafe" hat eingeschlagen. Die Schüler geben sich alle Mühe, ihre Aufmerksamkeit bei den schwierigen Problemen zu behalten.

Nach fünf Minuten tritt Josef kleinlaut wieder ins Zimmer.

„Nun, was hast du gesehen?" frage ich. Das hat er offenbar nicht erwartet. Er blickt mich verwundert an.

„Erzähle uns etwas; es wundert uns wirklich auch, was da unten vor sich geht", muntere ich ihn auf.

Stockend zählt er auf: „Es sind Soldaten auf dem Schulplatz. Sie haben Wagen bei sich. Pferde sind vorgespannt. Ein Wagen steht unter der Schulhauslinde. Es sind auch Offiziere dabei."

„Seid ihr jetzt befriedigt?", wende ich mich an die Klasse. „Könnt ihr euch ein Bild machen oder wollt ihr noch mehr wissen?"

Da fahren die Finger in die Höhe: Welcher Waffengattung gehören die Soldaten an? Sind auch Kanonen dabei? Was für Ab-